Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 20 (1842)

Artikel: Hans Holbein der Jüngere von Basel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006885

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

H. Holbein pinxit. N. Lips sculpsit.

Hans Holbein
der Jüngere

XX.

Neujahrs-Blatt

für

Basels Jugend

herausgegeben

von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1842.

Gedruckt bei Wilhelm Haas in Basel.

Hans Holbein der Jüngere

von Basel.

Wenn Fremde in unsere Stadt kommen und Lust haben die Merkwürdigkeiten zu sehn, so ist fast immer das Erste, daß sie nach den Gemälden von Holbein fragen. Und Keine sind begieriger darauf als die Engländer; die sind Alle ausgemachte Freunde von holbeinischen Bildern. Da nun die Fremden den Namen Hans Holbein von Basel noch immer nicht vergessen haben, ist es billig daß auch seine Mitbürger an ihn denken; und dieses Neujahrsblatt soll euch, ihr jungen Basler, von den Werken und dem Leben dieses großen deutschen Malers etwas erzählen. Es ist mir nur leid, daß über das Leben und Sterben Hans Holbein's so gar wenig aufgeschrieben worden ist.

1. Wie Hans Holbein bei seinem Vater die Malerei erlernte und bald so geschickt als sein Lehrmeister wurde.

Es lebte in Augsburg am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein geschickter und kunstreicher Maler, Meister Hans Holbein genannt. Derselbe galt sehr viel zu seiner Zeit. Der Abt Georg zu Kaisersheim ließ einmal eine köstliche Chortafel machen; von der hieß es, daß die drei besten Meister die man weit und breit finden könnte daran gearbeitet hätten. Und das waren drei Augsburger Meister: der Schreinermeister Wolf Kastner

hatte den Rahmen und Meister Gregori der Bildhauer die Verzierungen daran gemacht, der Maler des Bildes selber aber war Hans Holbein. Meister Hans hatte noch einen Bruder: Siegmund, der war auch ein Maler. Seine Frau war eines Malers Tochter. Was Wunder denn, daß auch seine drei Knaben Ambrosius, Hans und Bruno alle drei Maler werden wollten! Der Mittlere unter diesen Brüdern ist der Hans Holbein, von dem ich erzählen will.

Er wurde seinem Vater im Jahr 1498 zu Augsburg geboren. Er war aber noch ein kleiner Junge, als sein Vater mit seinem ganzen Hause zu uns nach Basel kam und sich da haushäblich niederließ, um fortan in dieser guten Stadt seine Kunst auszuüben. Da wuchs nun unser Hans unter lauter Malergeräthschaften auf, und sah dem Vater viel hundert Male zu, wenn er an seinen Bildern saß und malte. Als der Knabe größer geworden, mußte er dem Vater die Farben anreiben, sie ihm schön mischen und zurecht machen, und sie vom Stein auf die Palette tragen. Später ward ihm die Aufgabe, an den Bildern des Vaters die ersten Gründe anzulegen, und wo es etwas Leichteres war, daß er nichts verderben konnte, durfte er dann bisweilen schon hie und da etwas daran untermalen. In den Freistunden aber nahm er Papier und Pinsel, frühzeitig auch Bleistift oder Feder zur Hand, und versuchte wie er's dem Vater oder wenigstens seinem ältern Bruder Ambros nachmachen könne.

Es zeigte sich bald, daß Hans eine ganz besondere Gabe von Gott empfangen hatte. Er machte sich frühe an allerlei. Er war erst vierzehn Jahre alt, als er seinen Vater und Oheim, und wieder seine lieben Eltern conterfeite, welche er, den Vater in seinem schwarzen Pelz und die Mutter in ihrer weißen Haube, schon recht brav zu treffen wußte. Im Jahr 1513 hat er das Bild eines jungen Mannes, Bernhard Meier, der später Bürgermeister von Basel wurde, gemalt, welches noch auf der Bibliothek zur Mücke zu sehen ist. Wenn einmal die Zeichnungen eines unsrer Schüler in der Zeichnungsschule so gar nichts Verwirrtes und Gestrudeltes hätten, wie man's von diesem klaren und zarten Oehlbilde rühmen kann, wir würden dann auch denken, aus dem jungen Künstler wolle gewiß noch etwas werden. Noch fast besser aber sind unserm Hans die Nachtwächter gelungen, die er nur mit der Feder gezeichnet hat. Wenn der junge Maler dann so ein Bild fertig hatte, schrieb er mit jugendlichem Stolze sein Malerzeichen, das er sich ausgesucht hatte, darunter. Es war sein Namenszug: HH.

Holbein machte sich auch bei Zeiten daran nach dem Vorbilde seines Vaters Bilder aus der heiligen Geschichte zu malen. Das war schwerer als Bilder von lebenden Personen;

denn da mußten's ihm die eignen Gedanken eingeben, wie er die Geschichten vorstellen solle. Es hat da noch ein Jeder zuerst ein Paar Male fehlgegriffen. Als der junge Künstler abbilden wollte, wie sie den Herrn Jesum gegeißelt haben, meinte er, weil es so abscheulich an Pilatus und den Kriegsknechten war ihn zu geißeln, könne er's auch nicht abscheulich genug abschildern. Das war freilich nicht gar wohl so ausgesonnen. Aber aus wem was Rechtes werden will, der giebt es nicht schon beim ersten Male verloren. Hans Holbein dachte: jetzt mal' ich, wie Jesus das Osterlamm mit seinen Jüngern gegessen hat, ehe denn er leiden sollte. Er nahm ein großes Stück Leinwand, das fast fünf Fuß in die Breite und über viere in die Höhe hatte, und malte den Herrn mit allen seinen Jüngern darauf. Die Hauptperson dabei war ihm aber Judas der Verräther. Den wollte er recht dahin stellen, wie er aussah, als ihn der Herr dem Johannes und Petrus zu erkennen gab und sprach: der ist es dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er hat den Judas zum Verwundern hingestellt. Man sieht den Verräther mit verstellter Frechheit und doch mit innerlichem Schrecken zu Jesus kommen. Er will's nicht sein und muß sich doch an einem Stuhl halten, daß man nicht sehe wie er zittert. Ihr könnt das Gemälde auf der Mücke euch einmal betrachten. Obschon das Bild noch nicht recht schön gemalt und vielfach verzeichnet ist, wird es euch doch eine kräftige Lehre darüber geben, wie ein Mensch aussieht, wenn er seine Schuld zu verbergen und zu leugnen versucht. Holbein aber hat in diesem Bild seine erste Probe abgelegt, wie natürlich und wahr sein Pinsel die Menschen und besonders die Sünder in ihres Herzens Gedanken wiederzugeben verstanden hat. Es gelang ihm indessen auch schon damals, ausnehmend schöne und zierliche Bilder zu erfinden. Das beweisen die Köpfe eines Jünglings und einer Jungfrau mit Heiligenscheinen, welche zu seinen ersten Arbeiten gehören.

Ich muß doch auch noch von einer andern Jugendarbeit Hans Holbein's etwas sagen, von welcher er gewiß nimmer gedacht hat, daß man nach mehr als 300 Jahren noch davon schreiben würde. Zu jener Zeit nämlich war es nichts Seltenes, wenn man durch die Gassen der Stadt gieng, neben den Aushängeschilden der Wirthshäuser, der Krämerladen oder der Handwerker etwa auch das Schild eines Schulmeisters anzutreffen, auf welchem es hieß, daß man da könne gut lesen und schreiben lernen. So ein Schild hat auch unser Holbein einmal gemalt. Da sieht man beim Pulte des Herrn Präceptors einen kleinen Jungen vor dem A. B. C.-Buche stehen; der Herr Präceptor aber hat die Ruthe in der Hand und hält sie gleich an Ort und Stelle in Bereitschaft, denn die Zucht war dazumalen gar strenge. Des Schulmeisters Frau muß unterdessen an einem Mägdlein ihre

Kunst und Gelehrsamkeit anwenden. Wiederum auf der andern Seite der Tafel sitzen zwei Junggesellen an einem Tisch, lernen schreiben und schneiden die Federn. Unten aber steht die Anzeige. Darinnen wird gemeldet: wenn Jemand wäre der gern wollte lernen deutsch schreiben oder lesen aus dem allerkürzesten Grund den Jemand erdenken könne, der soll nur da hereinkommen, da werde er treulich gelehrt und um billigen Lohn. „Und," heißt es, „wer es nit gelernen kann so ungeschickt wäre, den will ich um nüt und vergeben „gelehrt haben, und ganz nüt von ihm zu Lohn nemmen. Anno **1516**."

2. Wie der junge Holbein zu Basel und anderswo gelehrte und vornehme Gönner gefunden.

Im Jahr **1516**, als Holbein achtzehn Jahre alt war, ließ sich Herr Jakob Meier zum Hasen, der in diesem Jahr Bürgermeister wurde, und so auch dessen Hausfrau vom jungen Hans Holbein conterfeien. Diese beiden Bilder fielen so gut aus, daß der Künstler sie gleich noch einmal copieren mußte. Alle vier Stücke sind noch heut zu Tage eine Zierde der Gemäldesammlung auf unserer Bibliothek. Hier hat der Sohn seinen geschickten Vater gewiß weit übertroffen. Wenn du dieses sprechende Gesicht, das unter dem rothen Barette hervorschaut, eine Zeitlang betrachtet hast, so wird dir, du habest den Mann schon manchmal gesehn und gekannt, und du bist fast versucht auszurufen: ei! das ist ja leibhaftig der Bürgermeister Meier zum Hasen, der kluge und kecke Mann, der sich über alle Ritter und Edelleute der hohen Stube hinaufgeschwungen, und es, der Erste unter denen von den Zünften der Handwerker, bis zur Bürgermeisterswürde gebracht hat. Hans Holbein scheint im Hause zum Hasen immer in großen Gunsten gestanden zu haben; denn er hat den Bürgermeister, seine Frau und seine Kinder noch öfter gemalt.

Das folgende Jahr hatte sich der Ruf des jüngern Hans Holbein schon auch anderwärts verbreitet. Der Schultheiß Jakob von Hartenstein berief ihn **1517** nach Luzern, und er mußte ihm sein neues Haus von außen und innen mit Malereien auszieren.

In Basel aber fand er an drei gelehrten und ausgezeichneten Männern, an Froben, Amerbach und Erasmus, geneigte Gönner und Freunde seiner Kunst. Dem Buchdrucker Johann Froben hat er bisweilen einen Holzstock für die geschmückten Titel seiner zierlichen Ausgaben geschnitten. Den gelehrten, sanften, frommen und tugendreichen Bonifacius Amerbach, der Sohn Meister Hansen des Buchdruckers, den ihr schon kennet, scheint er am besten gekannt zu haben. Er hat ihn gar fein und zierlich und mit großem Fleiße gemalt, als derselbe **24** Jahre alt war, im Jahr **1519**. Amerbach blieb immer

ein großer Freund von Holbein's Sachen. Er hat sich nach und nach viele seiner Bilder und Zeichnungen zusammengesucht, und seiner Mühe verdankt Basel großen Theils die herrliche Sammlung holbeinischer Werke die es besitzt.

Durch Froben und Amerbach mag wohl der junge Holbein zuerst mit dem berühmten Erasmus bekannt worden sein. Erasmus war zwar kein großer Kenner der Kunst, doch jeder Zeit ein Freund aller jungen Leute die etwas Tüchtiges zu lernen und zu leisten begehrten. Und weil er ein berühmter Mann war, ließ er sich's eben auch bisweilen gefallen, daß die Meister in der Malerei an seinen merkwürdigen feinen Gesichtszügen ihr Heil versuchten. Holbein hat ihn, man kann gar nicht sagen wie vielmal, in allen Stellungen und Größen gemalt. Das erste Mal wahrscheinlich geschah es, als Holbein mit seinem Freunde Oswald Müller von Luzern, der in Basel Schulmeister war, das Buch des Erasmus „vom Lobe der Narrheit" las. In diesem Buche hatte Erasmus die Thorheiten und Sünden aller Stände geschildert und derselben ein wenig zu lächeln versucht. Als nun Oswald Müller dem launigen Künstler den lateinischen Text erklärte, gefiel diesem der Gedanken des Buches über die Maaßen wohl; er nahm die Feder zur Hand und fieng an am breiten Rande die Figuren zu allen Ständen und Thorheiten die das Buch nannte zu zeichnen. So machten sie's mehrere Abende miteinander fort. Man macht sich keinen Begriff, wie überaus fein und zierlich viele von diesen kleinen Bildern ausgefallen sind. Denn Holbein ist ein außerordentlicher Meister im Zeichnen gewesen; da hat er alle Steifigkeit, welche den brävsten deutschen Malern noch immer anhieng, völlig abgelegt. Das Buch ist ein Schatz unserer Bibliothek geworden, und die Bilder Holbein's, die seitdem oft nachgestochen wurden, haben diese Schrift des Erasmus fast noch berühmter gemacht als der Witz des Schriftstellers selber. An einer Stelle des Buches sprach nun Erasmus auch ein klein wenig von seiner eigenen Person. Holbein nahm die Feder und zeichnete den Erasmus, wie er im Studierstübchen an seinem Schreibpulte sitzt, in wenigen Zügen so hin, daß ihn gleich Jedermann erkennen mußte. Oswald Müller brachte das Buch dem Erasmus und wies ihm die kunstreichen Bilder. Dieser ergötzte sich höchlich an der feinen Darstellung seiner Gedanken. Als er aber an sein eigen Bild kam, war dasselbe so nett und lieblich gezeichnet, daß der alte Erasmus wehmüthig ausrief: Ach! wenn Erasmus so aussähe, er würde jetzt noch heirathen! Er kehrte dann das Blatt um, und als hätte er sich doch ein wenig geschämt, sein Bild unter den Thoren zu finden, schrieb er zur Strafe den Namen Hans Holbein unter ein anderes Bildchen. Aber

das Bild in welchem Erasmus den Holbein erkennen wollte, macht leider dem Ruf und Lebenswandel des Letztern keine große Ehre.

Holbein hat den Erasmus nachher manchmal für die auswärtigen und einheimischen Freunde des vergötterten Mannes conterfeien müßen, einmal auch für den edeln Thomas Morus, den Kanzler von England, welcher die Kunst des Malers sehr bewunderte. Holbein hat eben des Erasmus Mienen und Gebärden und sein ganzes Wesen bis auf die schwächliche Haltung und die zarten Hände so gründlich gekannt und so oft dargestellt, daß Keiner es ihm hierin je gleich gethan hat, auch der große Albrecht Dürer von Nürnberg nicht. Auf unserer Bibliothek ist das Bild eines schreibenden Erasmus, den Holbein ungefähr **1524** muß gemalt haben; denn in diesem Jahre kam die Erklärung des Evangeliums Marci heraus, an welcher der Erasmus auf dem Bilde eben schreibt.

3. Wie Hans Holbein, um sein Brot zu verdienen, zu Basel die Häuser anmalen mußte.

Im Jahr **1519** hatte Hans Holbein, dem Beispiele seines ältern Bruders folgend, auf Sonntag vor Sanct Michaelis Tag bei den Malern zu Basel die Zunft angenommen, und **1520**, Dienstag vor Sanct Ulrichs Tag hat er sich in das Bürgerrecht der Stadt eingekauft und den Eid eines Bürgers von Basel geschworen. Er heirathete eine Frau die um ein Gutes älter als er war, und mit der er nicht in Eintracht und Frieden lebte. Sie war grämlich und böse und wollte, wie die Geschichte meldet, ihrem Manne das Hausregiment nicht überlassen. Sie hatte aber auch Ursache dazu; denn der Mann der den Pinsel so meisterlich führte war nicht Meister über sich selber. Die armen Kinder mögen da manche Thräne über ihre Eltern vergossen haben. Es ist auf dem Bilde das Holbein einmal von seinem Weib und seinen Kindern entworfen hat ein netter Junge und ein klein Mägdlein zu sehen. Die guten Kinder dauern mich heute noch, wenn ich sie ansehe.

Zu jener Zeit waren die Meister der Malerei mehr geschickte und fleißige als gerade vornehme Leute. Sie dachten nicht so sehr daran, ob nicht etwa diese oder jene Arbeit unter ihrer Würde sein könnte; sondern sie suchten nur jede Arbeit die man von ihnen verlangte mit Kunst, Geschick und Geschmack auszuführen. So hat denn auch Hans Holbein manchen lieben Tag auf der offenen Straße in Basel vorn an einem Hause auf einem Gerüste gesessen und das Haus von oben bis unten angemalt; aber nicht nur mit groben und schlechten Bildern, sondern die Bürger hielten darauf, daß ihr Haus allen Vorüber-

gehenden um der Historien willen die daran gemalt waren in die Augen fallen sollte, und dem Maler war es kein geringer Triumph seines Herzens, wenn Alt und Jung im Volke vor seinen Schildereien stille stand und daran studierte, was es Alles zu bedeuten habe. Dieser Triumph ist Holbein in vollem Maaße zu Theil geworden. Noch bis in die Fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts haben Einheimische und Fremde, wenn sie über die Eisengasse giengen, am Hause „zum Tanz" hinaufgeschaut und sich an dem lustigen Bauerntanze ergötzt, den Holbein's Meisterhand daran gemalt hatte. Er hatte an dem Hause noch außerdem überall zwischen den Fenstern bis unter das Dach hinauf viele Bilder angebracht. Hinter hohen Säulen und zierlichen Geländern schauten geschmückte Herren und Frauen hervor, und an einem Orte sah man, wie sich der Römer M. Curtius, das Vaterland vor dem Zorne der Götter zu retten, hoch zu Roß in den offenen Abgrund gestürzt hat. Mit den Malereien an diesem Hause hat Meister Hans 40 Gulden verdient.

Seine Hausfrau hatte aber diese 40 Gulden bald aufgebraucht. Darum mußte Holbein mehr Zeit als ihm lieb war auf dem unbequemen Malergerüste zubringen. Manchmal scheint's gar nur um den Taglohn gegangen zu sein. So gerade, als er die Apotheke auf dem Fischmarkt *) zu malen hatte. Der Hausherr verstand sich wohl nicht absonderlich auf die Gesetze der Kunst; er pflegte seinem Maler nachzusehen, wie man einem Maurergesellen nachsieht, ob er auch fein an der Arbeit bleibe. Das verdroß den Künstler, und er gedachte seinem Brotherrn einmal einen Possen zu spielen. Des andern Morgens, so oft der Hausherr unter die Thüre trat und ans Gerüste zwischen dem zweiten und dritten Stockwerke hinaufschaute, sah er ganz deutlich die Füße seines Malers über das Gerüste herabhangen. Zuerst war er ganz vergnügt und zufrieden darüber. Als aber diese Füße den ganzen Morgen bis an den Mittag gar nicht von der Stelle rücken wollten, dachte er: ei! was mag denn Meister Hans heute so lang immer am gleichen Flecken zu malen haben? Somit gieng er in das oberste Stockwerk hinauf und schaute heraus. Aber siehe da! das Gerüste war leer, und die Füße waren nur an die Wand gemalt. Den Künstler selber fand er in der benachbarten Fischerstube, wo ein gut Glas Wein zu haben war.

4. Wie Holbein verschiedene gar kunstreiche und erbauliche Stücke gemalt hat.

Es wird sonst Niemand dem Holbein nachreden können, daß er bei seiner Arbeit nicht eifrig und fleißig gewesen sei. An allen Stücken die man noch von ihm hat ist besonders

*) Jetzt das Schalch'sche Haus, N°. 138.

die außerordentlich fleißige und feine Ausführung auffallend. Darin kam ihm weit und breit Keiner gleich. Er hätte das nicht anders gethan.

In der Zeit hat Holbein Gelegenheit gehabt, einige besonders schöne und treffliche Arbeiten zu liefern. Er mußte **1521** im neuen Rathhause den obern Saal malen, wo der große Rath seine Versammlungen halten sollte. Da gedachte Holbein den Vätern und Richtern des Landes ernste Beispiele der Uneigennützigkeit, der Gerechtigkeit und der Unzerbrüchlichkeit der Gesetze vor die Augen zu stellen. Er malte unter Anderm den Römer Curius Dentatus, welcher der Erste in Rom war und doch zu Hause seine Rüben selber kochen mußte und keinen bessern Sitz dazu hatte als eine hölzerne Bank; die Gesandten der Samniter aber versuchten vergebens ihn mit ihren Schüßeln voll Goldes zu bestechen. Wieder schilderte der Maler die schreckliche Geschichte, wie dem alten Gesetzgeber der Locrenser Zaleucus und seinem Sohne die Augen ausgestochen worden sind. Zaleucus Sohn sollte nach dem Gesetze beide Augen verlieren und der eigene Vater mußte das Urtheil sprechen. Das Gesetz zu Gunsten seines Sohnes zu brechen erlaubte sich der strenge Zaleucus nicht. Aber um seinem Sohn ein Auge zu retten, gab er eines von seinen eigenen dafür hin. In einem andern von diesen Gemälden stellte Holbein Charondas, den Gesetzgeber von Sicilien, an die Wand des Rathssaales hin, welcher sich mit dem Schwerte durchbohrt hat, weil er selber auch den Gesetzen unterworfen sein wollte, die er gegeben hatte. Diese Mauergemälde Holbein's waren nach dem Urtheile aller Derer die sie gesehen haben herrliche Kunstwerke. Das größte und mühsamste unter diesen Saalstücken enthielt an die hundert Köpfe und Gesichter nebst vielen Roßen, Wehren und andern Dingen. Aber die Mauer war leider feucht, und die unschätzbare Arbeit des großen Meisters gieng bald verloren. Schon **1579** mußte ein Tuch darüber gezogen werden, und das hat seitdem zu wiederholten Malen geschehen müßen. Erst **1817** fand man hinter diesen Tüchern die letzten unverkennbaren Spuren des holbeinischen Pinsels wieder.

Holbein brauchte damals auch oft seine Kunst und Gaben in dem heiligsten Dienste zu welchem Gott sie ihm gegeben hatte. Er suchte den andächtigen Christen Den vor die Augen zu malen, welcher der Schönste und Herrlichste unter den Menschenkindern, voller Gnade und Wahrheit, aber auch der Verachteste und Unwertheste unter Allen gewesen ist. In Luzern wurden ehemals viele heilige Bilder von Holbein gezeigt. In der Pfarrkirche zu Altdorf sah man, ehe der unglückliche Flecken **1799** von den Franzosen verbrannt wurde, über dem Hochaltar ein Bild von Christus am Kreuze hangen, sein Angesicht drückte die letzte Freude aus die ihm am Kreuze zu Theil ward; sein Mund schien zu

sprechen: es ist vollbracht. Dieses soll das schönste Christusbild gewesen sein das Holbein jemals gemalt hat. Zu Freiburg im Breisgau befindet sich in einer Kapelle des Münsters eine Altartafel, welche in zwei Bildern die Geburt Jesu im Stalle zu Bethlehem und wieder die Anbetung der h. drei Könige aus Morgenland vorstellt. Diese Tafel hat einen solchen Ruhm erlangt, daß einmal der Churfürst Maximilian von Baiern dieselbe nach München kommen ließ, und ein ander Mal ließ sie sich Kaiser Ferdinand nach Regensburg bringen, nur weil die fürstlichen Herren das schöne Bild gerne ein wenig angesehen hätten.

Wir haben in Basel auch noch gar ein herrliches Bild. Es ist die Geschichte der ganzen Passion unsers Herrn. Dasselbe ist in acht Abtheilungen getheilt. Zuerst sieht man das Leiden in Gethsemane, wie der Sohn Gottes hat müßen auf den Knieen liegen und mit bangen Blicken zum Himmel hinaufschauen, wie er die Hände zusammengedrückt und sie nach seinem Vater ausgestreckt hat, als wäre er unser Einer geworden. — Hernach kommt, wie sie Jesum gefangen genommen haben. Du siehst da den Heiligen Gottes ganz unter den Händen der Sünder: Einer bindet ihm die Hände und zieht das Seil fest an, ein Anderer greift ihm mit roher Lust in die Haare seines geweihten Hauptes; Judas mit dem süßen Heuchlergesicht drückt den Verrätherkuß auf seine Wangen. — Zum Dritten bemerkest du Jesum vor dem Hohenpriester. Der gekrönte Mann unter seinem Prachtbaldachine will einen heiligen Schmerz heucheln, aber in seinen bösen Augen wohnt kein Friede, und die grauen Haare die um dieses alte Sündergesicht flattern, sie sind nicht ehrwürdig. Der Herr, den sie an Stricken herführen, wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführet wird, er schaut den Mann auf seinem Throne traurend an, er kennt ihn, versteht ihn und schweigt. — Dann sieht man im vierten Bilde, wie drei unbarmherzige Geißeler den edeln reinen Leib, den sie nackt ausgezogen haben, mißhandeln. Ach! wie hat da der Herr, entblößt von seiner göttlichen Majestät, den grausamen Peinigern herhalten müßen! — Im fünften Bilde findet man, wie die Kriegsknechte den Mann der Schmerzen, der des Leidens müde geworden, verspotten. Seht doch, wie drückt ihm der da hinten so bedachtsam und absichtlich die Dornenkrone recht schön ins Haupt hinein! wie boshaft kniet der Andere vor ihm nieder und hält so recht bettlerisch die abgezogene Mütze in der Hand! und der Dritte steckt mit verbissenem Lachen gar sorgfältig das Schilfrohr in die Hand, die sich nicht weigert auch noch diese Schmach von seinen Menschen anzunehmen. — Jetzt führen sie im sechsten Bilde Jesum zum Thore von Jerusalem hinaus. In eine liebliche Landschaft geht der geschäftige Zug. Mitten unter vielen gleichgültigen, wenigen theilnehmenden Gesichtern siehest du Jesum gehen. Er trägt sein Kreuz.

Hinten kommen zwei Römer geritten. Ich weiß nicht was der Eine dem Andern sagen will; mir ist, als sage er: es gehet nicht recht her, wie's heute geht. Der Andere schaut steif und regelrecht gerade vor sich hin als ein Soldat; aber er hat zu dem was sein Begleiter sagte nicht Nein gesagt. — Zum Siebenten sehet ihr Jesum in der Finsterniß am Kreuze hangen. Er neiget sein Haupt. Um sein Kreuz her hat sich eine ganze Welt versammelt: die Schriftgelehrten lästern; die von der römischen Wache stehn bei einander und lassen bedenkliche Vermuthungen laut werden; Johannes schlägt die Hände zusammen und kann nichts Anderes denken, als: er stirbt! er stirbt! Maria faltet still ihre Hände; der eine Schächer richtet das sterbende Angesicht zu Jesus hinüber; das schwarze Gesicht des andern hängt finster herab, als hätte er eben in den offenen Abgrund gesehen. — Und nun im achten Bilde seht ihr den Herrn in seine Ruhe tragen. Du guter Johannes und du arme schmerzenreiche Mutter du! Man kann euch nicht ansehen, ohne euch lieb zu gewinnen. — Dürft ihr einmal, so gehet hin ihr jungen Leser, stellt euch still vor das Bild hin, seht es euch Alles an, und denkt dann, daß der Herr Jesus es für euch geduldet und getragen hat bis an das Ende.

Dieses erbauliche und ausgezeichnete Meisterwerk unseres berühmten Mitbürgers ist von dem Rathe zu Basel jeder Zeit in hohen Ehren gehalten worden. Im Jahr **1641** schickte der Churfürst Maximilian von Baiern einen Abgeordneten zu uns und wollte dieses zierliche Stück für jeden Preis erhandeln. Er anerbot dafür von seinem köstlichen bairischen Salze bis auf die Summe von **20000** Thalern an Werth. Der Rath erkannte: es solle diesem Abgeordneten der Ehrenwein der Stadt verehrt und ihm durch etliche Herren von den Räthen Gesellschaft geleistet werden. Aber die holbeinische Passion blieb in Basel.

5. Wie sich Hans Holbein mit großem Glück auf die Formschneidekunst gelegt hat.

Ich habe schon erzählt, daß Holbein dem Buchdrucker Frobenius bisweilen Holzstöcke für Büchertitel geschnitten habe. Das war nun abermal eine ganz neue Kunst die er lernen mußte. Denn Messer und Holz wollten sich seiner Hand nicht so willig fügen wie Papier und Feder. Holbein ließ sich von einem Formschneider der das Handwerk verstand die üblichen Handgriffe weisen und versuchte es auch ein wenig in der bei uns hergebrachten Manier. Aber bald wollte ihm das nicht mehr genügen; ihn verdroß es, wenn er einen einzigen Strich dem Holze zu Gefallen anders machen mußte, als er eigentlich sein

sollte. Er nahm's nur auf seine Weise vor; sein Geist gab ihm das Rechte ein, und in kurzer Zeit wußte die geschickte Hand Holbein's so frei und sicher mit dem Messer im spröden brüchigen Holze zu handtieren, als ob er's nur zeichnen oder mit der Feder reißen sollte.

Kaum hatte Holbein einmal gemerkt, wie er das Formschneiden angreifen müße, so war auch schon in seinen erfindungsreichen Gedanken ein herrliches Kunstwerk ausgesonnen. Holbein hatte sich schon manchmal auf dem Kirchhofe der Predigermönche lustwandelnd ergangen und die Schildereien betrachtet die ein Maler aus der Zeit des Basler Conciliums an die Kirchhofmauer gemalt hatte. Es war ein Todtentanz, ähnlich dem der schon seit dem Jahre **1312** im Kreuzgange der andächtigen Frauen im Klingenthal gemalt war. Da war überall der leibhaftige Tod zu sehen, wie er zum Pabst und zum armen Bettelmönch, zum Kaiser und zum Bauersmanne kam, tanzend und springend, und sie hohnlachend mit sich fortriß als wollte er einem Jeden sagen: komm her, du mußt jetzt auch an den Tanz! Die Bilder sagten dem launigten Sinne Meister Hansen wohl zu; der Spaß war freilich noch etwas roh, aber es war doch ein guter Spott über die Thorheit der Welt und ihre Herrlichkeit darin und lag für männiglich im Volke, Alt und Jung, Reich und Arm, eine ernsthafte Predigt hinter dem Scherze verborgen. Da nun Holbein in der Formschneidekunst das Mittel in Händen hatte, in tausendfältigen Abdrücken zu Alt und Jung im Volke zu reden, fieng er an und schnitt nach und nach eine ganze Sammlung von kleinen Holzschnitten, auf denen er vorgestellt hat wie der Tod ohne Ansehen der Person seine kalte, dürre Knochenhand in alle Stände, Geschäfte und Vergnügungen der Menschen hineinstreckt und sie Alle abholt, auf daß ein Jeglicher empfange nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Da sitzt er neben dem Pabst auf dem Throne und schlingt den Arm um die Schulter des Oberhauptes der Christenheit; er schlägt die Hand über das Haupt des edeln Kaisers Maximilian I., da dieser eben strenge Gerechtigkeit übet, er schenkt dem üppigen König Franz von Frankreich an seiner reichbesetzten Tafel die Schaale des Zornes Gottes voll ein; er nimmt den Bischoff gar zutraulich beim Arm und läßt die Heerde Christi dahinten traurig umherirren wie Schafe die keinen Hirten haben. Er zieht dem ungerechten Richter ganz unvermerkt von hinten den Richterstab aus der Hand; er legt sich dem Reichen, der eben neue Millionen an den Fingern abzählt, mit der Schaufel und dem abgelaufenen Stundenglas auf einmal mitten in den Weg; er steht hinter dem Prediger auf der Kanzel; er führt das alte Weiblein zu ihrer Hochzeit, dem Sterbestündlein hin und den Greis leitet er gar sicher und

manierlich in sein offenes Grab hinein. Nur der arme kranke Bettler, der wie Lazarus vor der Thüre des reichen Mannes voller Schwären liegt, er muß lange vergebens auf ihn harren, bis er komme und ihn von seinen Schmerzen erlöse.

Diese Bilder sind alle ganz klein, haben ungefähr zwei Zoll in der Höhe; aber die Köpfe und Hände der Personen, die Bewegungen ihrer Glieder und besonders die Gebärden des Todes sind so überaus fein und ausdrucksvoll gegeben, daß diese Holzschnitte Holbein's in dem gesammten Formschnittwesen aller Nationen nicht ihres Gleichen haben. Holbein vollendete diese Formschnitte nicht ganz. Als er später Basel verließ, scheint er die Holzstöcke zurück gelassen zu haben. Erst 1538, gab die Buchhandlung Melchior und Caspar Trachsel in Lyon, so viel man weiß zum ersten Male, 41 von diesen Bildern des Todes im Drucke heraus. Später, im Jahr 1547 wurden noch zwölf weitere Bilder dazu gefügt, die bisher unvollendet geblieben waren, weil Niemand sich an die schwere Arbeit gewagt hatte. Es ist dieser holbeinische Todtentanz weltberühmt geworden; Alles redete und wußte davon; die Namen Hans Holbein und Todtentanz gehörten in aller Leute Gedanken so zueinander wie Rom und der Papst oder wie das Straßburger Münster und Straßburg. So geschah es im Laufe der Zeiten, daß man den Todtentanz an der Kirchhofmauer des Predigerklosters allgemein dem Hans Holbein zuschrieb.

Holbein hat auch ein noch viel größeres Werk von kleinen Holzschnitten über das ganze alte Testament unternommen und mit Hülfe mehrerer geschickter Gesellen, die er unter seiner Aufsicht Manches daran schneiden ließ, ausgeführt. Denn in jenen Zeiten dachten die größten Meister in der Kunst auch daran, wie sie ihre Geschicklichkeit zum Frommen und Nutzen und zur Erbauung des gesammten Christenvolkes anwenden könnten. Und mich dünkt, sie haben wohl daran gethan.

6. Wie Hans Holbein leider in seinem Wandel nicht gewesen was er in seiner Kunst war.

Wenn meine jungen Leser vernehmen was für fromme und lehrreiche Bilder Hans Holbein gemalt hat, denken sie gewiß nicht anders, als er müße selber wohl ein recht frommer und weiser Mann gewesen sein. Aber es ist leider nicht so gewesen, liebe Leser. Und wundert euch deß nicht, denn ihr könnt schon in eurer Schule einen kleinen Anfang davon sehen, daß es zweierlei ist: viel Gaben und Geschicklichkeit, ja sogar Fleiß haben, und wieder: sittsam und gottesfürchtig und reinen Herzens sein. Ja, kann nicht manch-

mal Einer die schönsten Antworten geben in der Kinderlehre, und führt sich doch zu Hause und auf der Straße unter seinen Gespielen gar nicht darnach auf?

Holbein hat in seiner Vaterstadt in keinem guten Rufe gestanden. Man hat sich bei uns von jeher erzählt, der große Maler Hans Holbein habe nicht die beste Gesellschaft geliebt, er habe sich viel in Wirthshäusern umhergetrieben. Der Professor Sebastian Fäsch hat im Jahre 1676 Alles was er über seine Lebensumstände in Erfahrung bringen konnte aufgeschrieben, *) und er meldet deutlich und ausdrücklich das Gleiche. Darum war eben kein Segen und kein Friede in Holbein's Hause.

Man erzählt sich von Holbein's Wirthshausleben ein lustiges Stücklein. Ist's wahr, so beweist's leider ziemlich viel, und ist's nicht ganz wahr, zeigt's doch an, was für ein Andenken er bei uns hinterlassen hat. Holbein, so heißt es, hatte beim Wirth zur Blume eine starke Rechnung stehn, und da er sie nicht mit Geld tilgen konnte, zahlte er den Wirth mit seiner Kunst: er malte ihm eine Wand in der Wirthsstube. Der Herr Wirth befand sich im Grunde wohl dabei, denn die kunstreiche Malerei lockte ihm viele Gäste her. Holbein war ganz vergnügt und ließ sich beim Wirth zur Blume wieder auftischen und einschenken, bis die Rechnung abermal zu groß wurde. Als dann der Wirth Geld verlangte, gedachte er abermal mit dem Pinsel zu zahlen und erbot sich die andere Wand in der Wirthsstube mit seinen Schildereien zu zieren. Dießmal aber kam er an den Unrechten; der Blumenwirth wollte nichts mehr von einer Bezahlung wissen die nur an die Wand gemalt war. Deß entrüstete sich der Künstlerstolz in Meister Hansens Herz gar gewaltig, daß seine treffliche Arbeit nicht höher geschätzt wurde als eine Handvoll lumpigen Gelds. Er setzte seinen Kopf darauf, gieng hin und suchte anderswo Geld geborgt zu bekommen, kam wieder, warf dem Blumenwirth das Geld nicht nur für die zweite, sondern auch für die erste Rechnung auf den Tisch, ergriff dann eine Maurerkelle und kratzte seine ganze ausgezeichnete Malerei von oben bis unten von der Wand ab. Schade für die viele vergebene Kunst und Mühe! Von da an nahm aber die Gastung im Wirthshaus zur Blume auf einmal wieder ganz ab und der Wirth hätte sich mögen in die Finger beißen vor Aerger. Das Stücklein ist lustig genug, und wer nur an die Ehre der Kunst denkt, wird es mit Meister Hans halten gegen den Blumenwirth. Aber ich kann es nicht mit Holbein halten. Sein leichtsinniges Leben gefällt mir nicht. Es steht in der Bibel: So spricht der Herr: ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein

*) Stultitiæ Laus Des. Erasmi. Editio Caroli Patini. Basil. 1676.

Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne. Da muß ich denken, es werde wohl auch gemeint sein, daß ein Künstler sich nicht seiner Kunst und Geschicklichkeit und ein großer Mann sich nicht seiner Größe rühmen solle, wann er den Herrn nicht kennt und Ihm nicht dienet.

7. Hans Holbein reiset nach England, sein Brot an einem bessern Orte zu suchen.

Unser Basel ist zwar eine liebe Stadt und ich lasse sie mir nicht gern schelten; aber für einen Künstler wie Holbein, war sie doch der rechte Ort nicht. Seine Kunst und Arbeit war mehr werth, als daß sie an alte Mauren und Häuser vergeudet werden sollte. Er konnte hier weder würdige Gelegenheit noch würdige Bezahlung für die Arbeit seines feinen Pinsels finden. Und in Basel hatte man auf wichtigere Dinge zu achten; die schönen Bilder und Farben mußten jetzt dem ernsten Forschen nach der Wahrheit des Wortes Gottes weichen; denn das große Werk der Reformation beschäftigte damals alle Gemüther. Holbein entschloß sich auf Reisen zu gehn. Es war einige Jahre vorher ein vornehmer englischer Lord, der Graf von Arundel, durch Basel gereist, hatte einige Bilder von Meister Hans gesehen und ihm gesagt, er sollte nach England kommen, da werde die Kunst hoch in Ehren gehalten und der König Heinrich selber sei ein großer Begünstiger aller kunstreichen Männer. Holbein dachte der Sache zuerst weiter gar nicht nach. Als aber seine Lage immer ärmlicher und seine Hausfrau immer unleidlicher wurde, kam ihm die Rede des Grafen wieder zu Sinn und er dachte, es wäre für ihn und die Seinigen besser, wenn er in England Arbeit und Brot suchte. Erasmus billigte seine Gedanken; und als er **1525** seinem Freunde dem würdigen Kanzler Morus in England sein Bildniß von Holbein gemalt, zum Geschenk übersandte, schrieb er ihm auch von dem Maler und seinem Plan nach England zu ziehen und empfahl ihn in des Kanzlers Fürsorge und Gunst. Morus schrieb ihm zur Antwort: „dein Maler, mein theurer Erasmus, ist ein „bewunderungswürdiger Künstler; aber ich fürchte, er wird England nicht so ergiebig „und fruchtbar finden als er gehofft hat. Doch will ich gern thun was ich kann, daß er „nicht ganz unfruchtbaren Boden antreffe."

Es war im Jahr **1526**, als Holbein von Weib und Kind Abschied nahm und die Reise nach England antrat. Als er durch Straßburg kam, besuchte er den geschicktesten

Meister derselben Stadt. Er nannte ihm aber seinen Namen nicht, sondern meldete sich bei ihm als ein wandernder Geselle der Arbeit suche. Der Meister schaut ihn an, mißt ihn mit den Augen von Kopf bis zu den Füßen und spricht: da stell dich an die Staffelei dort und zeig einmal ob du was kannst. Holbein stellt sich hin und pinselt ein wenig hin und her; der Malermeister geht ab und zu; zuletzt sagt er: ich muß jetzt ausgehen, mach daß du was zu Stande bringst bis ich wiederkomme. Als nun der Meister weg war, trat Holbein an das Bild das der Maler eben in Arbeit hatte, sah's an, dachte: wart nur, ich will dir schon zeigen ob ich was kann, und malte dem Straßburger Meister eine Fliege auf sein Bild, so täuschend, als wenn sie geleibt und gelebt hätte. Dann nahm er Hut und Wanderstab und ging rüstigen Schrittes zum Stadtthore hinaus, Holland zu. Wie der Meister nach Hause kommt, wundert er sich zwar den fremden Gesellen nicht mehr zu finden, denkt aber noch nichts weiter, geht an seine Arbeit, nimmt den Pinsel voll rother Farbe und will anfangen. „Weg da!" machte er gegen der Fliege. — „Nun „du, geh weg da!" macht er noch einmal, und will das unverschämte Thier mit dem Taschentuche wegjagen. Jetzt entdeckt er erst zu seinem Erstaunen, daß die Fliege gemalt ist. Er geht eilends dem wundersamen Künstler nachzufragen, der selbst ein geübtes Meisterauge täuschen konnte und erfährt endlich was er vielleicht selbst schon geahnt hatte, daß Hans Holbein bei ihm gewesen sei. Dieses Stücklein meldet die Sage aus der Geschichte der Wanderschaft Hans Holbein's nach England.

8. Holbein im Hause des Kanzlers Morus.

Als Holbein in England ankam, wurde er von Thomas Morus mit großer Freundschaft empfangen. Der treffliche Mann nahm sich des verlassenen Fremdlings völlig an und ließ ihn über zwei Jahre lang in seinem eigenen Hause wohnen. Der Kanzler wohnte in einem geschmackvollen Landhause an den Ufern der Themse. Da durfte Holbein an seinen Bildern arbeiten und am Abend an den lehrreichen und anziehenden Unterhaltungen des Sir Thomas mit seinen gelehrten und ausgezeichneten Töchtern Theil nehmen. Er hatte bei Morus, der damals ein Mitglied des königlichen Rathes war und die Würde eines Kanzlers des Herzogthums Lancaster bekleidete, Gelegenheit, die höchsten und ausgezeichnetsten Männer des Königreichs zu sehn und ihre Bildnisse zu malen. Und jetzt erst entfaltete sich immer mehr und mehr die große Gabe die ihm Gott gegeben hatte in ihrer ganzen Schönheit und Pracht. Er verstand die Leute gerade so ins Auge zu fassen, wie sie im Leben waren und wie sie in die Welt schauten, wenn sie in ihrer ganzen Unbefan-

genheit sich bewegten. So warf er sie zuerst mit wenigen feinen sicheren Zügen aufs Papier hin, und malte denn nach diesen Entwürfen die Bilder selbst in den feinsten und zierlichsten Farben aus. Und wenn er zu Ende war, merkte man kaum, daß die Bilder gemalt waren; sie schauten Einen so überaus natürlich an, der Mund athmete, die Wangen schienen warm zu sein; man hätte mögen Stunden lang davor stehn und in ihren Zügen lesen, was sie wohl denken mögen. In diesem Fache dürfen nach dem Urtheile der Kenner die besten holbeinischen Stücke neben denen der großen Italiener Tizian und Raphael hangen.

In des Kanzlers Morus Hause konnte Holbein auch etwas lernen das noch viel besser war. Denn der weise, gelehrte, von König und Volk hochgeschätzte Mann, war ein andächtiger frommer Christ und sein Haus eine Schule der Gottseligkeit. Täglich konnte der leichtsinnige Maler seinen theuern Wohlthäter sehen, wie er mit seinem ganzen Hause in der Hauskapelle auf die Kniee niedersank und die feierlichen Hymnen der alten Kirche andächtig anstimmte. Man wußte es wohl im häuslichen Kreise des Sir Thomas, daß er hier einmal das Leben seiner schwer erkrankten Lieblingstochter Margaretha mit Thränen von Gott erbeten hatte. Man fühlte gar wohl etwas Besonderes in seinem Wesen, wenn er zum Andenken an das Leiden und Sterben unsers Herrn den Freitag im Gebet und in geistlichen Betrachtungen zugebracht hatte, und er nun heiter und freundlich in den Kreis seiner Familie eintrat. Wenn ein feierlicher Bittgang in der Pfarrei angestellt wurde, ergriff er ja vor den Augen aller Pfarrgenossen das Kreuz und trug es demüthig vor dem Priester her, der das Sakrament in den Händen hielt. Oder er folgte in kindlicher Andacht mit allen Andern zu Fuße nach und sprach: das sei ferne von mir, daß ich meinem Herrn, der zu Fuße ist, zu Pferde folgen sollte! Er gieng in allen christlichen Tugenden seinen Hausgenossen als ein leuchtendes Beispiel voran. Er war strenge gegen sich selbst, mild und verträglich gegen die Andern. Er wußte Alle die zum Hause gehörten durch seine Würde in Gehorsam, Zucht und Ordnung zu halten; aber er selber gieng jeden Morgen auf seinem Weg in den königlichen Rath zuerst demüthiglich zu seinem alten Vater hin und bat ihn knieend um seinen Segen.

Bei diesem Manne hat gewiß auch Holbein einen Zug nach ernsteren und edleren Dingen gespürt. Morus war bei seinem inneren Ernste, so reich an feinen unschuldigen Scherzen, daß er durch seinen liebenswürdigen Umgang Jedermann ungemein anzog. Vielleicht, daß in dieser Zeit in Holbein's Gemüth etwas wie Reue aufwachte. Man kann irgendwo in England ein kleines Gemälde von Holbein sehn, welches den verlorenen

Sohn in der Fremde vorstellt, wie er's treibt, und wie's ihm geht und wie er sich endlich aufmacht und zum Vater zurückkehrt. Er muß das Bild in den ersten Zeiten seines Aufenthalts in England gemalt haben.

9. Hans Holbein kommt an den Hof des Königes von England.

Morus hatte eine große Freude an Holbein's treffenden Bildern, und Holbein bereicherte seine kleine Gemäldegallerie mit vielen Werken seiner kunstreichen Hände. Das freute den Sir Thomas, aber nicht nur um sein selbst willen, wie ihr bald sehen werdet. Vorher nur noch ein Probestückchen von Holbeins Geschicklichkeit. Man war im Gespräch auf frühere Zeiten gekommen. Holbein erzählte wie ihn einmal in Basel ein englischer Lord besuchte und ihm den ersten Gedanken gab, nach England zu kommen. Man fragt nach dem Namen des Lords. Aber die englischen Namen sind für uns Deutsche fast so schwer auszusprechen als die böhmischen Dörfer. Darum konnte Meister Hans keinen Namen sagen. Doch das machte ihn nicht verlegen. Ist doch die Sprache des Malers, die er in seiner Hand und nicht in seinem Munde hat, allen Nationen auf Erden gleich verständlich. Er nimmt also ein Stück Kohle, reißt auf den Tisch mit drei vier Zügen ein Gesicht hin und alle sprechen mit einem Munde: das ist der Graf von Arundel!

Als sich Holbein in Morus Hause in Sprache, Benehmen und Kunst sattsam ausgebildet hatte, und die Gemäldegallerie ziemlich reich an holbeinischen Stücken geworden war, gedachte Sir Thomas seinen Maler einem reicheren Gönner als er war, zu empfehlen. Und als König Heinrich ihn wieder einmal, wie er oft pflegte, auf seinem stillen Landsitze besuchte, führte er den König in seine Gallerie zu den holbeinischen Bildern hin. Der König, der sich ein wenig auf die Sache verstand, faßte gleich eine ganz besondere Vorliebe für diese Bilder. Morus bot sie ihm zum Geschenke an. Der König aber fragte nach dem Maler, und da er ihm vorgestellt wurde, sprach er: Nun ich den Meister habe, brauch ich die Bilder nicht. Damit schlug König Heinrich nach seiner Art die Hand über den Maler und Holbein trat in die Dienste des Königs.

Jetzt war Meister Hans Holbein von Basel durch die geschickte Verwendung seines großmüthigen Wohlthäters in eine glänzende Lage getreten. Er war von nun an ein beliebter und gesuchter Maler am Hofe des prachtliebenden Königes Heinrich von England. Alles wollte sich von ihm conterfeien lassen und König Heinrich konnte es nicht satt werden, sich aber und abermal von Holbein's Pinsel gemalt zu sehn. Holbein hatte dreißig Pfund jährlichen Gehalt und für jedes Gemälde noch seine besondere Bezahlung. Wie

hoch aber der König von Hans Holbein dachte, das hat er einmal selber einem vornehmen Lord gesagt.

Holbein malte gerade an einem Bilde das für den König bestimmt war, und der König hatte ihm befohlen das Bild sonst Niemand zu zeigen. Da klopfte ein englischer Graf an seiner Thüre und begehrte zu sehn was Meister Hans jetzt für eine Arbeit in Händen habe. Holbein verdeutete dem Herrn Lord, so höflich als er konnte, man könne heute nicht zu ihm, er habe eilige und wichtige Arbeit. Der Lord rief: er sei der Lord der und der. Holbein antwortete: er sei Meister Hans Holbein und auch ein Herr und Lord in seinem eigenen Zimmer. Der Lord erzürnte sich und fieng an die Thüre einzubrechen. Holbein erzürnte sich noch mehr, riß die Thüre auf, faßte den Herrn Lord in seine Arme und warf ihn die Treppe hinunter. Aber jetzt kam ihm auf einmal zu Sinne, daß solche Manieren in England nicht so gut angehen, als leider etwa auf freiem Schweizerboden. Er sprang in sein Zimmer, riegelte, rettete sich zum Fenster hinaus über ein Dach und eilte geraden Weges zum Könige, ihm Alles zu erzählen und ihn um Gnade zu flehn. Hat man gefehlt, ist der gerade Weg zum Bekenntniß immer der beste. So erfuhrs auch Holbein. Der König gewährte ihm Gnade unter der Bedingung, daß er Abbitte thue. Inzwischen kam der Lord mit verbundenem Kopf und übel zugerichtet, auch vor dem königlichen Richterstuhle an. Der König hörte ihn an und ermahnte ihn, für dießmal sich mit dem scharfen Verweise zu begnügen, den er dem Fehlbaren wolle zukommen lassen. Der Lord schrie, einem Manne von seinem Stande gebühre eine andere Genugthuung, und wolle sie ihm der König nicht geben, so werde er sie sich selber verschaffen. Das vertrug nun aber der König nicht, er sagte dem Lord, daß er jede Selbstrache als eine Beleidigung seiner eigenen königlichen Person betrachten werde und fügte bei: „Geht, „geht, Herr Lord! Meinet Ihr es sei mir an so einem Manne wenig gelegen, so wisset, „daß ich alle Augenblicke aus 7 Bauern eben so viele Lords machen kann, aber aus sieben „Lords nicht einen einzigen Holbein."

Holbein war aber leider am Hofe Heinrichs VIII. nicht mehr an so einem guten Orte, als er im Hause des edeln Morus gewesen. König Heinrich war ein sündiger Mann, der von nichts wußte, als daß ihm sein Wille geschehen müße. Seine Gattinnen verstieß oder enthauptete er, wenn er ihrer müde geworden war. Sechsmal ist er in den Stand der Ehe getreten, und außer dem ersten Male nur einmal ohne Verbrechen. Diesem König zu dienen und ihm seine Gattinnen eine nach der andern zu malen, es war kein würdiger Gegenstand für die Kunst unseres Meisters. Es ist mir leid, daß die Gabe Gottes die in

ihm war, nicht mehr zu einem höhern und bessern Dienste verwendet werden konnte. Eines dieser Bilder hätte ihm leicht seinen Kopf kosten können. Er war über Meer geschickt worden; Anna von Cleve, um deren Hand Heinrich werben wollte, zu conterfeien. Das feine Miniaturbild das Holbein zurückbrachte, war so überaus zierlich, daß der König die Werbung geschehen ließ. Als die königliche Braut kam, ritt er ihr in der Kleidung eines Edelmannes entgegen. Kaum sah er sie aber (sie war etwas dick) so sprengte er zornig zurück, wollte nichts mehr von ihr hören, und war kaum zu bewegen, daß er die Heirath doch vor sich gehen lasse. Das war eine bedenkliche Geschichte für Holbein. Aber noch bedenklicher war das Leben am üppigen weltlichen Hofe. Ich sage das nicht nur deswegen, weil man in den alten Rechnungen der Krone Englands liest:

„Hans Holbein dem Maler einen halben Jahrgehalt vorausbezahlt.

„Item: im September des 31sten Regierungsjahres zufolge königlichen Befehls „an den Maler Holbein einen Vorschuß gemacht."

Das ist zwar, muß ich fürchten, kein gut Zeichen für Weib und Kind daheim. Aber das ist mir auch kein gut Zeichen für den ganzen Sinn und den inwendigen Menschen unsers Holbein, daß er einmal bei einem kurzen Aufenthalt in Basel den Zustand des englischen Reiches so überaus glücklich pries, und nicht genug davon rühmen konnte, wie herrlich das Leben da sei, und doch war der theure Kanzler des Reichs, Thomas Morus, sein edler Wohlthäter, schon durch Befehl des ungerechten Königs hingerichtet, und Heinrich hatte sich schon mit dem Blut seiner Gattin und vieler Unschuldigen befleckt, und es wurden zu der Zeit sowohl die Zeugen der evangelischen Wahrheit als auch die Anhänger der römischen Kirche ohne Klage, Vertheidigung oder Urtheil, zum Scheiterhaufen geführt. Ich fürchte, Holbein habe sich in jener ernsten entscheidungsvollen Zeit so mit einem Leichtsinn durchgeholfen, der nichts werth ist. Ich schreibe es auch diesem leichten Wesen des Mannes und nicht bloß und allein den der Kunst ungünstigen Richtungen seiner Zeit zu, daß Holbein in der Malerei heiliger Bilder nie das geworden ist, was er im niedrigern Fache der Porträtmalerei wurde.

10. Hans Holbein kommt zu verschiedenen Malen nach Basel und wird von dem Rathe seiner Stadt besonders begünstigt und beehrt.

Meister Hans Holbein war im Anfang seines Aufenthalts in England mehrere Male auf Besuch nach Basel gekommen; das erste Mal im Spätjahre 1529, da er dem Erasmus

einen seiner Entwürfe zu einem Familienbilde der ganzen Familie des Kanzlers Morus mitbrachte, das er damals in Arbeit hatte. Diese Skizze befindet sich noch auf unserer Bibliothek. Damals wahrscheinlich hat Holbein seinem alten Gönner, dem abgesetzten Bürgermeister Jakob Meier zum Hasen, das herrliche Bild der Maria gemalt, welches eine Hauptzierde der königlichen Gallerie in Dresden bildet. Herr Jakob Meier zum Hasen war im Jenner und Hornung dieses Jahres, als die Zwiespältigkeit der Bürgerschaft über die Sache der Reformation Unruhe und Streit erregte, der Wortführer der katholischen Parthei gewesen. Er hatte laut erklärt: lieber wolle er und die mit ihm waren den Tod leiden, als daß ihre Weiber und Kinder nicht mehr nach Ordnung ihrer Vordern lernen sollten. Jetzt hatte er sich doch gefügt, aber ungern. Dem Holbein mochte auch das Herz bluten in Basel, als ihm Herr Jakob vom Bildersturm im vergangenen Hornung erzählte, wie man da im stürmischen Eifer die Bilder und Gemälde, die Zierden der Kirchen, auf die Pfalz und Kirchhöfe getragen und große Feuer daraus gemacht habe, und er nun so manch liebes Bild seiner Jugend und auch wohl manches Werk seiner eigenen Hand nicht mehr fand. Darum mag es ihm und seinem alten Gönner wohlgethan haben, in einem prächtigen Gemälde die Herrlichkeit des abgeschafften Gottesdienstes wieder hervorzuzaubern und auf diesem Bilde das ganze Haus des Altbürgermeisters, ihn mit Weib und Kind knieend und anbetend um die Gestalt der Mutter des Herrn zu versammeln, ja das todtkranke kleinste Kind des Bürgermeisters ihr in ihre mütterlichen Arme zu legen. Wir wollen die Empfindungen des alten Katholiken und des Künstlers gern ehren. Doch wißt ihr wohl, um wen her sich ein besorgter Hausvater mit Weib und Kind am besten auf die Kniee wirft und wenn ein Künstler ebenfalls Herz, Kunst und Gabe und Alles was an ihm ist zu diesen Füßen legete, er thäte wohl daran. Holbein soll sich aber dazumalen zu Basel wieder mit seinen alten Gesellen herumgetrieben haben.

Meister Hans hielt, wie es jeder Bürger thun mußte, um neuen Urlaub an bei seinen Herren den Räthen. Er erhielt ihn nur für ein Jahr; denn er war noch immer zum Panner geordnet. Da er aber bis 1532 nicht wiederkam, schrieben ihm Bürgermeister und Rath der Stadt Basel:

„Meister Hansen Holbein dem Maler, jetzt in England. Wir entbieten hiemit unserm „lieben Bürger, Hansen Holbein, unsern Gruß, und dabei zu vernehmen, daß es uns „gefallen wollte, daß du dich zum förderlichsten wieder anheim verfügest. So wollen wir, „damit du desto besser bei Haus bleiben, dein Weib und Kind ernähren mögest, dich des

„Jahres mit dreißig Stücken Geldes, bis wir dich besser versehen mögen, freundlich be-
„denken und versehen."

Holbein kam noch in diesem Jahre, dann kurz ehe Erasmus starb (1536) zum dritten, und 1538 zum vierten Male nach Basel. Bei diesem letzten Aufenthalte wurde er vom Rathe seiner Vaterstadt besonders geehrt und ausgezeichnet. Denn der Rath beschloß, ihm, falls er innert zwei Jahren wieder nach Basel ziehen und sich da haushäblich niederlassen wollte, ein jährliches Wart- und Dienstgeld von 50 Gulden auszusetzen; seiner Frau aber wurden für die zwei Jahre, jedes Jahr 40 Gulden, auf jede Frohnfasten zehn davon zu zahlen, zuerkannt. So suchten Bürgermeister und Rath den berühmten Meister wieder für seine Vaterstadt zu gewinnen. Aber die Versprechungen des Rathes zu Basel konnten doch die Gunst und das Gold des Königs von England nicht aufwiegen.

11. Holbein's letzte Arbeiten.

König Heinrich war in den letzten 4 Jahren mürrisch gewesen wie ein geketteter Löwe, der Schrecken Aller die ihm nahe kamen, und endlich war er unter Gewissensqualen und Todesängsten gestorben. Unter dem zarten Jüngling Eduard VI. hatte die Sache der Reformation große Fortschritte gemacht und Holbein's Kunst war nun auch noch einmal, auf ihre Weise, in einen höhern Dienst getreten. Holbein schnitt Holzschnitte zu einem Katechismus des Erzbischofs Cranmer. So zeichnete er auch in sechszehn kleinen Blättern eine satyrische Passionsgeschichte, darin Christus von lauter Mönchen und Priestern, die statt der Waffen Kreuze, Bischoffsstäbe und Meßleuchter tragen, verfolgt und gepeinigt wird. Eines der letzten schönsten Bilder unseres Meisters, das bis auf den heutigen Tag erhalten worden ist, scheint das Bildniß der unglücklichen Johanna Gray zu sein. Das Bild aber einer so tugendreichen und gottseligen Frau, wie Johanna war uns vor die Seele zu stellen gehört auch zum heiligeren Dienste der Kunst.

Aber als Johanna die Krone die sie 9 Tage wider Willen getragen, abgelegt hatte und die finstere katholische Maria in London eingezogen war, sollte Holbein noch die Ungunst des Glückes, wie man sagt, oder besser: die Nichtigkeit aller irdischen Herrlichkeit erfahren. Er mußte erleben, wie es sich mit seiner glänzenden Laufbahn wieder abwärts neigte. Er der bisher der Erste in seinem Fache gewesen, der gesuchte Meister, der alle Königinnen von England hatte malen müßen, wurde nicht auserwählt, um die Königin Maria für ihren Bräutigam, den König Philipp von Spanien zu conterfeien. Ein anderer Maler, Antonio Moro, einer seiner Nachahmer, den Philipp aus Spanien sandte,

errang den Preis. Der bekam für das erste Bild der Königin 100 Pfund, und einen Gehalt von 400 Pfund jährlich als Maler Ihrer königlichen Majestäten. Solche Zahlungen waren unserm Holbein seiner Zeit nicht zu Theil geworden. Im Jahr 1554 starb der kunstreiche Mann in London an der Pest, als er erst sechs und fünfzig Jahre alt war. Niemand weiß, wo sie ihm dort in der Fremde sein Grab gegraben haben.